

dazu taugten zuallerletzt Natur und Schöpfung, durch welche der Mensch „an den Felsen seiner Vergangenheit festgeschmiedet“ würde. „Er ist aber nicht nur, was er war und ist, sondern ebenso, was er werden kann; keine Bestimmung reicht hin, das zu antezipieren.“ Im Gegenteil: „Würde aus seiner gegenwärtigen Beschaffenheit das Menschenwesen entziffert, so sabotierte das seine Möglichkeit.“ (Negative Dialektik) Erst wenn der gegenwärtige Naturzwang vom Menschen abfiele, ließe sich eine Natur des Möglichen erinnern, in der allein Befreiung ihren Grund fände. „Nur wenn das, was ist, sich ändern läßt, ist das, was ist, nicht alles.“ (Negative Dialektik)

zuerst erschienen in: Siegessäule Nr. 11/1987, Neuabdruck mit freundlicher Genehmigung des Autors.

Ekklesiologie

Schwule Gottesdienstgemeinde

Diskussionspapier für die AG Schwule Theologie, Münster

von Michael Brinkschröder

Seit geraumer Zeit denke ich über das Für und Wider einer schwulen Gemeinde nach. Ein erstes Ergebnis sind die folgenden knappen Thesen. Bei der ersten Diskussion dieses Papiers stellte sich u.a. als Schwierigkeit heraus, konkrete Vorstellungen mit dem Begriff „Schwule Gemeinde“ zu verbinden. Zweck der Veröffentlichung ist es deshalb auch, den Austausch und die Diskussion über die Konzepte und Erfahrungen bereits existierender Gemeinden in Gang zu setzen und damit zugleich die Diskussion über „Orte schwuler Theologie“ anzuregen.

1. SCHWULENPOLITISCHER KONTEXT

Grundsätzlich zu beantworten ist die Frage, welche Bedeutung eine schwule Gottesdienstgemeinde für die Emanzipation von Schwulen hat. Hier gibt es zwei Positionen: Die einen favorisieren den Weg der sichtbaren Integration in die exi-

stierenden Kirchengemeinden, wie er beispielhaft mit dem Projekt der HuK „Farbe bekennen“ begangen wird. Eine schwule (-lesbische) Gemeinde wird als Schritt ins Ghetto abgelehnt.

Dagegen plädiere ich aus folgenden Gründen für den Aufbau einer eigenen Gemeinde:

a) Das Zusammentreffen von Schwulen in einer eigenen Gemeinde leistet einen wichtigen Beitrag zur Schaffung von Rückhalt und Sicherheit für Schwule in Kirche und Gesellschaft. Je ausgeprägter die sozialen Bindungen der Gemeindeglieder untereinander werden, desto weiter schreitet die innere Emanzipation und die Fähigkeit, sich gegen Diskriminierungen zu wehren, voran.

b) Der Weg der sichtbaren Integration setzt eine Identität als schwule Christen bereits voraus. Diese ist jedoch keineswegs immer gegeben. Das wird besonders am Unterschied zwischen der evangelischen und der katholischen Kirche sichtbar. Sichtbare Integration ist in der katholischen Kirche gegenwärtig mit Ausnahme von StudentInnenvereinen und wenigen anderen Gemeinden unmöglich.

c) Schwule haben eine besondere Umgangsweise miteinander, die sich in gemeinsamen Themen, Interessen, Risiken, Humor etc. findet. Diese Kultur läßt sich nicht in eine Heterogemeinde tragen. Deshalb werden sich Schwule in einer schwulen Gemeinde einfach wohler fühlen. Dies gilt für Protestanten genauso wie für Katholiken.

d) Dies soll nicht auf die Schaffung eines behaglichen Nestes hinauslaufen, sondern ist die Voraussetzung, um flügge zu werden. Damit meine ich, daß eine schwule Gemeinde nicht um sich selbst kreisen darf, sondern wie jede Gemeinde auch eine diakonische Funktion ausübt. Der Schritt zur Gemeinde schließt infolgedessen den Weg der sichtbaren Integration keineswegs aus und könnte ihn möglicherweise sogar auf eine neue, institutionelle Grundlage stellen. Der Gegensatz ist dann der zwischen der sichtbaren Integration von schwulen Individuen in die Gemeinde und von schwulen Gemeinden in die Kirche.

2. RELIGIONSSOZIOLOGISCHER KONTEXT

Die Gründung einer schwulen christlichen Gemeinde, so läßt sich befürchten, könnte dazu beitragen, das Sortiment im Supermarkt der religiösen Angebote um ein Produkt, eine neue Sekte zu erweitern. Vom pluralistischen Kontext der Sinnangebote, in den eine solche Gemeinde sich neu einordnen muß, geht eine nivellierende Sogwirkung aus, nach dem Motto: „Jeder glaubt eben, was er will. Ist es nicht vollkommen gleichgültig, an welchen Gott man glaubt?“

Dagegen läßt sich wie folgt argumentieren:

a) Der irritierende Eindruck eines Supermarktes der Sinnangebote entsteht nur

aus der Position des Käufers, der noch gar keine inneren Sinnstrukturen hat. Für den ist eine christliche schwule Gemeinde ein weiteres Angebot, aber vielleicht ja genau das richtige. Das muß sich zeigen.

b) Eine solche tabula rasa-Situation betrifft aber nur wenige. Gerade im Kontext der christlichen Kirchen gibt es viele, die sich vom Glauben insgesamt abgewandt haben, weil sie als Person moralisch disqualifiziert wurden, weil die gottesdienstlichen Riten erstarrt und die Predigten zu Hohlformeln verkommen sind. Diese Personen könnten in einer schwulen Gemeinde vielleicht eher Anknüpfungspunkte für einen Glauben finden, der ihnen glaubens- und lebenswert erscheint.

c) Schwule Christen, insbesondere Katholiken, befinden sich in einer zum Zerreißen gespannten Situation zwischen Kirchlichkeit und sexueller Orientierung. Die schwule Gemeinde kann diese persönliche Konfliktlage entspannen helfen.

3. KONFESSIONELLER KONTEXT

Die Frage, die mir am klärungsbedürftigsten erscheint, lautet: Kann es eine konfessionsübergreifende Gemeinde sein? Sind die Konfessionsbindungen, vor allem im Liturgischen, noch zu stark, um sie im Rahmen einer christlichen Gemeinde zu überwinden, oder sind sie inzwischen für ein solches Projekt weit genug gelockert?

Wo liegen für uns entscheidende Konfliktpunkte? Abendmahlsverständnis? Amtsverständnis?

Die entscheidenden Differenzen treten, wie mit diesen Stichworten bereits angedeutet, vermutlich in der Liturgie zutage.

4. LITURGISCHE FORM

Hier kann ich nur subjektiv meine Wünsche und Vorstellungen einbringen. Angeregt sind sie in verschiedenen Punkten von den Gottesdiensten der Seminare in Mesum.

a) Die Liturgie einer schwulen Gemeinde muß sinnliche Rituale und Symbole besitzen. Dies weist in meinen Augen den Weg auf die katholische Liturgie als Ausgangspunkt. Insgesamt erscheint mir die Vorgabe einer festen liturgischen Grundform (wiederkehrende Rituale und Gebetstexte) notwendig und wichtig zu sein.

b) Es ist anzustreben, das Abendmahl in voller Materialität mit Brot und Wein zu feiern und die Reduktion auf Hostien und Priesterkelch zu überwinden. Nur durch die volle Materialität von Brot und Wein kann auch die volle symbolische

Bedeutung der Gemeinschaft untereinander und mit Gott erfahren werden. (Das würde eher ein protestantisch-(calvinistisches ?) Abendmahlsverständnis aufnehmen und ein extremes magisches Mißverständnis von vornherein ausschließen. Die Transsubstantiationsfrage ist gegenüber der Sinnlichkeit eher nachrangig.)

c) Im Mittelpunkt des Wortgottesdienstes sollte ein wechselseitig kritischer Dialog zwischen biblischem Text und schwuler Erfahrung stehen. Nur so kann es zu einer lebendigen Auslegung des christlichen Glaubens und zur Vermeidung von Hohlformeln und Langeweile kommen. Ein wenig rabbinischer Witz kann als Orientierungshilfe nicht schaden, um die bleierne moralische Ernsthaftigkeit der evangelischen Predigt nicht einziehen zu lassen.

d) Um die mystische Dimension zu akzentuieren, könnte ich mir vorstellen, daß musikalisch vornehmlich auf Taizé-Lieder zurückgegriffen wird, da sie eine ruhige Atmosphäre und polyphonen Gleichklang in den Gottesdienst bringen. Damit wäre die Konfessionsfrage in diesem Punkt von vornherein transzendiert.

e) Knackpunkt der Konfessions- und Liturgiefrage ist die nach Rolle und Person des bzw. der Gottesdienstvorsteher: Geweihter Priester, ordinerter Pastor, Laie, Theologe. Liturgische Leitung und Predigt ließen sich dabei evtl. trennen.

5. DIAKONIA UND MARTYRIA

Diese beiden gemeindlichen Funktionen sind vornehmlich durch die beiden Kontexte der Schwulenszene und der beiden Kirchen vorgegeben, was nicht heißt, daß diese Grenzen nicht immer wieder zu überwinden sind. Ihre genauere Klärung ist zwar notwendig, aber im Moment nachrangig.